

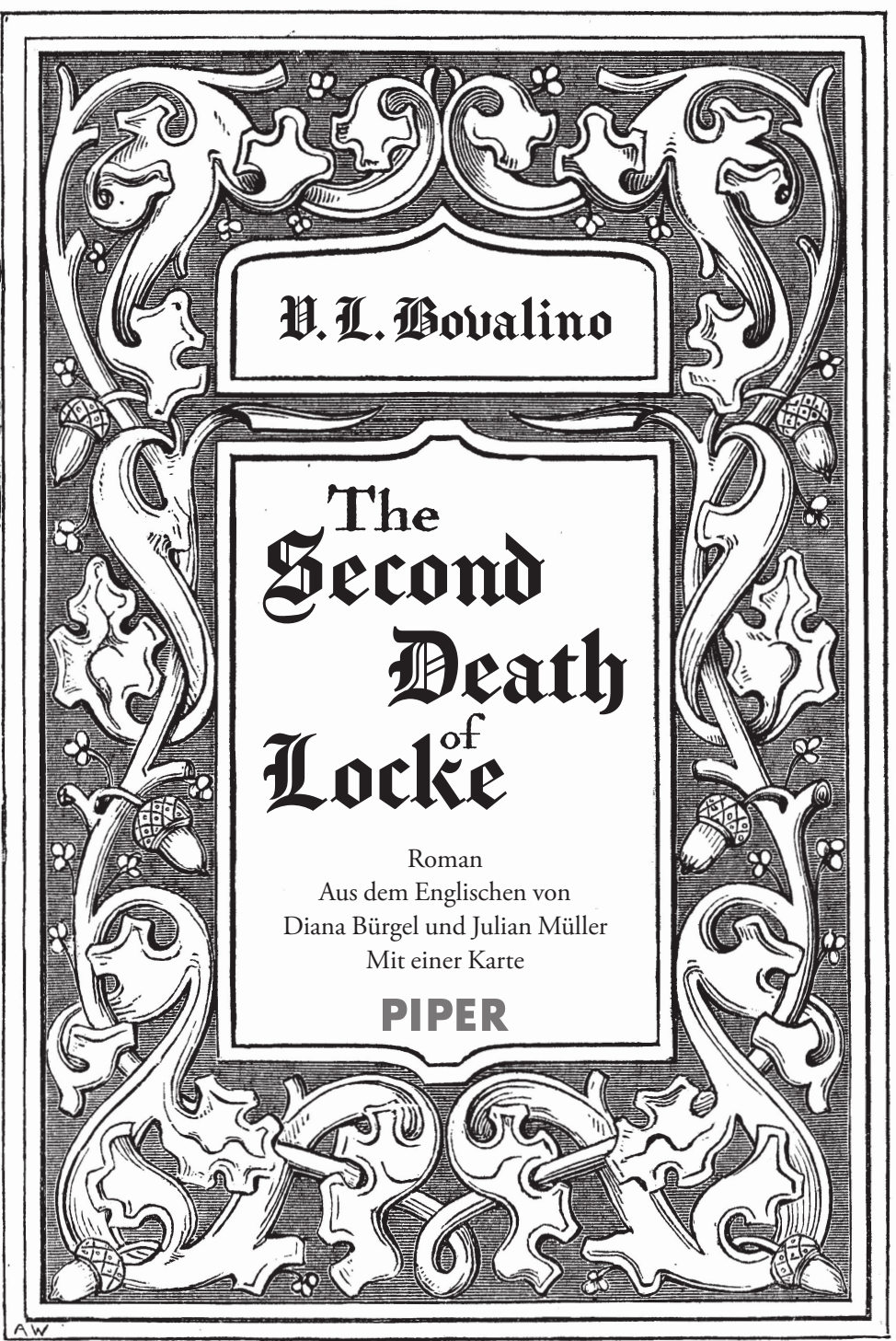


V. L. BOVALINO

the
second
death of
Locke

ROMAN

PIPER



U. L. Govalino

**The
Second
Death
of
Locke**

Roman
Aus dem Englischen von
Diana Bürgel und Julian Müller
Mit einer Karte

PIPER

Entdecke die Welt der Piper Fantasy:

Piper  Fantasy.de

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, schreiben Sie uns unter Nennung des Titels »The Second Death of Locke« an empfehlungen@piper.de, und wir empfehlen Ihnen gerne vergleichbare Bücher.

Inhalte fremder Webseiten, auf die in diesem Buch (etwa durch Links) hingewiesen wird, macht sich der Verlag nicht zu eigen. Eine Haftung dafür übernimmt der Verlag nicht. Wir behalten uns eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44 b UrhG vor.



Deutsche Erstausgabe

ISBN 978-3-492-71031-2

© Victoria Bovalino 2025

Titel der englischen Originalausgabe:

»The Second Death of Locke«, Orbit, London 2025

© der deutschsprachigen Ausgabe 2025:

Piper Verlag GmbH,

Georgenstraße 4, 80799 München, www.piper.de

Für einen direkten Kontakt und Fragen zum Produkt

wenden Sie sich bitte an: info@piper.de

Redaktion: Wiebke Bach

Illustration: Jaria Rambaran

Vignetten: Bitter/Getty Images (Herz),

Cannasue/Getty Images (Rahmen),

duncan1890/Getty Images (Panzerhandschuh)

Karte: Rebecka Champion (Lampblack Art)

Satz: Satz für Satz, Wangen im Allgäu

Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

Für Matt







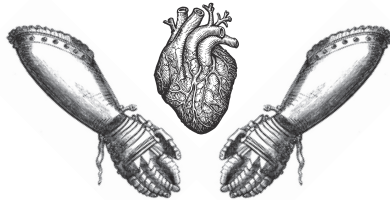
Erster Teil

**Hand
und
Herz**

Eine Quelle ohne Magier ist nichts wert. Wozu nützt
Macht, wenn man sie nicht nutzen kann? Auf sich gestellt
ist eine Quelle keinen Deut besser als ein Fußsoldat;
untrainiert im Kampf und in der Heilkunst und noch
weniger nützlich als ein magieloser Soldat.

Wer seinen Meister, seinen Magier nicht beschützen kann,
hat es nicht verdient, Kräfte zu besitzen.

*Vom Umgang mit der Macht,
Band 1: Dritte Ausgabe, überarbeitet nach der Vernichtung*



Eins



Es regnete wieder einmal in Mecketer. Grey stapfte durch das Feldlager in Richtung Kommandozelt. Sie war fast mit dem Waschen fertig gewesen, war zum ersten Mal seit Tagen wieder richtig sauber, als Kier die Verbindung zu ihr aufgenommen und einen Impuls hindurchgeschickt hatte. Sie verbrachten so wenig Zeit ohne einander, dass er sie für gewöhnlich nicht bei der Körperpflege störte, also konnte das nur eins bedeuten: Er brauchte sie ganz offiziell. Es war zu kalt, und ihre Haare waren noch nass; der chaotische Haarknoten tropfte ihr auf den Mantel, aber wenn er hier irgendwo war ... also schön. Das bedeutete, dass man sie auch brauchte.

Sie gehörten zusammen, und sie nahmen diese Aufgabe ernst.

Jeder Schritt durch das aufgeweichte Lager fühlte sich an wie ein unendlicher Kampf gegen einen unsichtbaren Feind, als wäre das Blut derer, die sie bezwungen, und derer, die sie verloren hatten, fest entschlossen, ihre Stiefel für ihre Knochen einzufordern. Ähnlich unangenehm waren jedoch das Flattern ihres Herzens und der Kloß im Hals – sie war nicht *ängstlich*, bestimmt nicht, aber für den Rang, den sie und Kier sich teilten, brauchte es eine gewisse ungesunde Co-Abhängigkeit, über die sie nur nachts nach-

zudenken wagte, wenn sie sicher sein konnte, dass Kier bereits schlief.

Sie wusste nicht, ob es dem Captain in ihrer Abwesenheit genauso ging. Sie hatte nie nachgefragt.

Grey schlüpfte durch die aufgeklappte Plane ins Kommandozelt – das streng genommen gar kein Zelt war, sondern ein schäbiges Sammelsurium aus Stofftunneln, die schon bessere Tage gesehen hatten. Einst mussten die Zeltbahnen eine natürliche Farbe gehabt haben, aber vom Rauch der Wachfeuer waren sie grau und mit braunen Schlammgespritzern gesprenkelt. Sie hasste die Zelte. In ihnen miefte es nach Feuchtigkeit und Schimmel, die unausweichliche Folge von Regen, der in jede Falte drang, und das löste bei ihr immer wieder Juckreiz aus. Bei anderen Missionen waren sie manchmal in einer von Scaelas alten Burgen gewesen, umgeben von Kerzenlicht, dicken Mauern und echten Böden, aber Mecketer war anders. Es war noch nicht einmal in der Nähe einer Stadt – das Feldlager war eine Stadt für sich, und obwohl es während des Großteils des jahrelangen Grenzkriegs zwischen Luthar und Scaela bestanden hatte, war es schon zu oft niedergebrannt oder verlegt worden, um auf dauerhaften Strukturen zu fußen. Der Grund für seine Existenz war wie eh und je, den Versorgungsweg vom Meer zu schützen, der zwischen Scaela und einem von Luthars alten Häfen verlief und mal zu einem Reich, dann zu einem anderen gehörte.

Was sie darum geben würde, wieder in einer der Burgen zu sein, mit einem Dach über dem Kopf und Stein unter den Füßen! Was sie nicht alles für trockene Stiefel und einen wärmeren Mantel geben würde!

Der Schreiber sah auf, als sie eintrat. Ihm stand die Erschöpfung ins Gesicht geschrieben – obwohl er gar kein Schreiber war, sondern entweder ein Magieloser, der mit Schreibarbeiten bestraft wurde, oder ein junger Soldat, der wegen seiner Verletzungen nicht auf Patrouille gehen konnte. Er stand auf und neigte den Kopf. »Kann ich helfen, Hand Captain?« Seine Stimme klang so gleichgültig, als wäre ihm seit einem Dutzend Toten alles egal.

»Ich soll zu Captain Seward kommen«, sagte Grey. Weder Attis noch Concord hatten sie kommen lassen, aber das musste auch nicht sein. Wenn Kier hier war, gehörte sie auch hierher.

Der Schreiber seufzte, führte sie aber aus dem Verwaltungszelt durch drei durchnässte, hauchdünne Tunnel und blieb vor einem Zelt stehen, auf dem das Siegel des High Lord von Scaela prangte: eine offene Hand, die über einem hellblauen Feld das Zeichen der Gerechtigkeit zeigte. Dort blieb er stehen, straffte die Schultern – Grey versuchte, nicht zu viel in die Geste hineinzudeuten – und rief: »Master Attis, Hand Captain Flynn ist hier.«

Von der anderen Seite kam kein Geräusch. Master Attis kannte sich mit Standardzaubern aus, und ihre Quelle war stark genug, also konnte sie einen Schallschutzschild lange genug aufrechterhalten, um den größten Teil ihrer Angelegenheiten vor neugierigen Ohren zu schützen. Sie war gründlich. Grey bewunderte das, auch wenn ihr die Frau irgendwie Angst einjagte, sie wusste nur noch nicht, wieso.

»Herein«, ertönte schließlich eine Stimme.

Grey bedankte sich mit einem kurzen Murmeln bei dem Schreiber. Ihr fiel auf, wie er humpelte, die linke Seite bevorzugte. Kurz dachte sie darüber nach, ihn zu Leonie zu schicken, aber die Heiler waren bereits überlastet.

Sie schüttelte den Gedanken ab und schlüpfte an Scaelas Siegel vorbei. Bevor sie weiter ins Zelt trat, nickte sie Master Attis und ihrer Hand zu. Es ploppte ein wenig in ihren Ohren, als sie durch Attis' Schild lief, und sie musste sich sehr zusammenreißen, nicht die Nase krauszuziehen oder sich die Ohren zu reiben.

Wie in den meisten Zelten in Mecketer gab es auch hier fast kein Mobiliar und vor allem nichts, das als permanent oder vernünftig gebaut zählen konnte. In einer Feuerschale an der Seite, gefüllt bis zum Rand mit magiegespeisten, leicht violetten Flammen, loderte es, und die Wärme brachte Grey etwas Entspannung. Es war ein kleines Zelt, in dem nur ein mit Karten überladener Tisch stand, ein Schreibtisch und zwei Stühle. Attis saß kerzengrade am Schreibtisch, die grau melierten schwarzen Haare zu

einem festen Dutt gebunden, der ihre Gesichtszüge noch strenger aussehen ließ. Ihre Hand lauerte wie ein schräger Schatten hinter dem Schreibtisch. Kier saß auf dem anderen Stuhl und wirkte zerzaust, aber unbekümmert, obwohl er genauso gerade wie Attis saß. Es lag wohl an der unsauber geschwungenen Linie seines Mundes, an der Haarlocke, die nie dort bleiben wollte, wo er sie hintat.

»Tut mir leid, dass wir ohne Euch angefangen haben, Hand Captain«, sagte Attis und klang dabei kein bisschen, als würde sie sich entschuldigen wollen. Sie ordnete die Papiere auf dem Schreibtisch und sah Grey dabei kaum an.

Wer bin ich, dass Ihr meinetwegen warten müsst?, wollte Grey sagen, aber sie hatte wegen ihrer vorlauten Art hier schon mehrfach Schwierigkeiten bekommen. Der Schlamm machte sie reizbar, und die salzige Luft vom Meer, das nur wenige Kilometer entfernt war, ruhelos, aber Attis war auch nicht gerade Balsam für ihre Seele. Das war einer der vielen Gründe, wieso ihr diese Mission auf die Nerven ging: Sie musste ihre wahren Gefühle für sich behalten, es sei denn, Kier war der Einzige in Hörweite. Da ihnen entweder ein gewaltsamer Tod oder eine lebenslange Schlacht drohten, hatten ihre Vorgesetzten normalerweise einen besseren Sinn für Humor.

Grey nickte einmal und widmete sich Kier. Sie ließ den Blick kurz über ihn wandern wie immer, wenn sie wieder vereint waren, egal, wie kurz sie sich nicht gesehen hatten. Das war eine weitere ihrer angstbesetzten Eigenschaften. Kiers Aussehen war fest in ihrem Kopf gespeichert und ihr genauso vertraut wie ihr eigenes Spiegelbild: das ungleiche Haselnussbraun seiner Augen, die dunklen Haare, die wegen der salzigen Luft lockiger waren als üblich, genau wie zu der Zeit, als sie noch Kinder waren; die unterschiedlichen Töne seiner Haut, die ein dunkles Oliv annahm, wenn die Sonne mehr als eine Stunde am Tag schien (außer hier in Mecketer, wo sie kaum zu sehen war und Kier, der die Sonne am Himmel genauso liebte wie diese ihn, untypisch blass war). Die Fülle seiner Lippen und die krumme Nase, der Schatten seiner Wimpern auf seinen Wangenknochen.

Kein neuer Bruch. Keine Wunde, abgesehen von dem Kratzer am Kinn von einem Gefecht vergangene Woche.

Sie schlüpfte auf ihre Position hinter ihm.

Kiers Schultern entspannten sich, weil Grey da war, wenn auch nur einen Hauch.

In der erprobten Haltung von Magiern und ihren Händen, ihren Quellen, ihrer Macht, legte Grey eine Hand auf Kiers linke Schulter, die Finger gekrümmt, sodass ihre Fingerspitzen gerade so sein Schlüsselbein berührten, der Daumen wenige Zentimeter von seiner Haut am Mantelkragen entfernt. Unterwerfung und Schutz, Treue und Macht, alles in einem.

»Wie ich bereits gesagt habe, das hier wird nicht einfach werden«, sagte Attis.

»Das ist es doch nie«, erwiderte Kier mit seiner ruhigen, weichen Stimme, die so anders klang als der Terror, zu dem er in der Lage war. Der kleine Teil von Grey, der noch vor Angst kribbelte, beruhigte sich sofort. »Aber bitte, fährt fort.«

Grey warf einen Blick auf die Papiere auf Attis' Schreibtisch. Der größte Teil davon waren Karten, versehen mit Pfeilen, Siegen und Verlusten, auf denen zu sehen war, wo die scaelanischen Armeen an der Grenze stationiert waren. Auf der Hauptkarte sah man die Aufteilung der Insel Idistra in ihre Staaten. Greys Blick wanderte über die Ecken: Kämpfe mit Cleoc Strata im Norden, mit Eprain im Osten, mit Luthar im Süden. An der westlichen Grenze mit Nestria herrschte glücklicherweise Frieden – ihr neuer High Lord hatte kein Interesse am Blutvergießen –, aber wer konnte schon sagen, wie lange er halten würde.

Sie brauchte eine halbe Sekunde, um zu registrieren, dass zwischen Kier und Attis noch eine weitere Karte lag, die mit unsauberer Schrift verunstaltet worden war. Sie war viel kleiner als die, die Attis' großen Schreibtisch bedeckte. Grey wagte nicht, sich vorzubeugen, um sie genauer in Augenschein zu nehmen – das war nicht ihre Aufgabe. Denken war nicht ihre Aufgabe. Strategie war nicht ihre Aufgabe.

Grey war eine magische Quelle und darüber hinaus Kiers offi-

zielle Hand. Sie war ihm als Quelle zugeteilt. Und als solche hatte sie zwei Aufgaben: erstens, ihrem Magier die Energie zufließen zu lassen, die er für seine Zauberei brauchte. Und zweitens, ihn am Leben zu erhalten, kostete es, was es wolle. In der Vergangenheit war es eine lebenslange Aufgabe gewesen, Hand eines Magiers zu sein, und sie war durch ein Bindungsritual besiegelt worden, aber diese Praxis war seit Langem schon verpönt und vor Kurzem erst verboten worden.

»Das ist ihre Route«, sagte Attis und fuhr mit dem Finger über einen markierten Höhenzug. Offensichtlich hatte Grey einen Teil des Gesprächs verpasst. »Und hier ist das Zielobjekt. Sie reisen mit einem Gefolge aus achtzehn Magiern« – was hieß, dass auch achtzehn Quellen mitreisten, denn in Idistras Magiesystem konnte ein Teil ohne den anderen nichts ausrichten, aber Attis erwähnte die Quellen nicht, und Grey konnte nicht anders, als Attis' eigene Hand anzusehen – »und scheinen in Schichten eingeteilt zu sein, um schneller voranzukommen. Vier identische Kutschen, alle gleich geschützt. Der Befehl lautet auf eine vollständige Dezimierung, angeordnet vom High Lord.«

Kier zuckte nicht mit der Wimper. Natürlich nicht, nachdem er seit Jahren diese Befehle ausführte. Grey hatte aufgehört zu zählen, wie viele Tode auf ihr Konto gingen, wie viel Blut in jedem einzelnen der Gefechte vergossen worden war, aus denen sie stets gerade so lebendig herausgekommen waren.

»Es könnte schwierig werden mit der Dezimierung«, sagte Kier. »Wie viele führe ich in die Schlacht?«

»Ihre ganze Kompanie, Captain.«

Er gab ein erstauntes Geräusch von sich. »Alle?«

»Befehl des High Lord.«

Grey bemerkte nicht, wie sehr sich ihre Finger in Kiers Schulter gruben, bis er sie unauffällig absenkte, sein Signal, um ihr zu zeigen, wie angespannt sie war.

Es hatte schon immer deutlich mehr Quellen als Magier auf Idistra gegeben, aber durch die ständigen Kriege und die schwindende Macht konnte man sich dessen nicht mehr sicher sein –

noch nicht einmal in Scaela, der Nation, die die meiste Macht innegehabt hatte, bevor alles anders geworden war.

»In Anbetracht der letzten Zählung der Quellen scheint mir das nicht wie eine besonders gute Strategie ...«, setzte Grey an.

»Es könnte klüger sein, einige unserer Quellen zurückzulassen«, pflichtete Kier ihr bei, hielt den Kopf für ihre Kühnheit hin und bündelte gekonnt ihren Fehler aus. Sie spürte ein leichtes Ziehen in der Verbindung zwischen ihnen, ein Warnsignal, und presste die Lippen aufeinander. Obwohl sie und Kier so gut austariert waren wie nur möglich und sich als Ebenbürtige behandelten, gingen nicht alle Magier mit ihrer Kraftquelle so um.

Und natürlich wusste sie, was Kier sagen würde, wenn sie allein wären: *Wenn du nicht aufhörst, Autoritäten infrage zu stellen, wirst du Aufmerksamkeit auf dich ziehen*, was sie üblicherweise mit *Wir ziehen immer die Aufmerksamkeit auf uns* konterte. *Das liegt an dir, weil du so erschreckend grotesk bist*. Woraufhin er vermutlich mit *Erschreckend gutaussehend, meinst du* reagieren würde.

Attis schüttelte den Kopf und warf Grey einen warnenden Blick zu, bevor sie sich wieder Kier zuwandte. »Nicht jede Spezialfähigkeit ist so fortgeschritten wie Eure. Jeder Magier in Eurer Kompanie wird von seiner Hand begleitet werden, dazu genügend magielose Soldaten zum Schutz, und alle werden bei Euch bleiben. Ich gehe kein Risiko ein.«

Kier protestierte nicht, aber Grey wusste, was er dachte. Als die Magie in Idistras Nationen noch stark war, war die einzige Begrenzung eines Magiers seine Quelle gewesen. Doch jetzt hatte sich alles verändert – alles war schwächer geworden. Obwohl Magier stets eine Affinität zu Fleisch und Blut gehabt hatten, zu Materialien oder natürlichen Kräften, waren sie nun beschränkt darin, was sie mit ihrer Magie ausrichten konnten. Die Magier mit einer Affinität zu Fleisch und Blut hatten alle eine Spezialfähigkeit, einen Körperteil, den sie in ihren Gegnern beeinflussen konnten; Materialisten konnten sich nur noch auf ein bestimmtes Metall, Holz oder Objekt konzentrieren. In ihrer Zeit als Heilerin in Scaelas Armee hatte Grey das ganze blutige Sortiment erlebt: diejeni-

gen, die ihren Gegnern die Luft abschnüren konnten und Tote mit blauen Lippen und gequälten Gesichtern zurückließen; Fleischmagier, die riesige Hautstränge über die Mäuler nähten, die Grey dann mit einer schmalen Klinge unter viel Blutverlust wieder auftrennen musste; Knochenmagier, die Kiefer sperren und Knochen mit einem einzigen Blick brechen lassen konnten. Internistische Affinitäten waren selten, aber wenn sie auftraten, waren ihre Fähigkeiten einfach nur grauenhaft.

Vielleicht war Kiers Affinität zum Herzen da besser. Sauber. Natürlich gab es auch für sie Grenzen – eine Aorta komplett zu durchtrennen, kostete Grey so viel von ihrer Kraft, dass sie nur zehnmal in der Stunde dazu in der Lage war, eventuell ein Dutzend Mal, aber es gab schließlich auch andere Wege, das Herz zu verletzen. Andere Möglichkeiten, dafür zu sorgen, dass ein Feind sich nicht wehrte. Und obwohl sich Kier auf den Muskel selbst konzentrierte, beherrschte er auch die grundlegenden Zauber.

»Sie werden auf dieser Handelsroute reisen. Wenn sie das Objekt über den Fluss nach Luthar bringen, ist es für uns unrettbar verloren. Habt Ihr das verstanden, Captain Seward?«

»Absolut«, erwiderte Kier und sah mit finsterner Miene auf die Karte. Was gut war, denn Grey verstand fast nichts. Sie schickte einen Impuls über ihre Verbindung zu ihm. Sätze zu formulieren, dazu waren sie nicht in der Lage, aber sie waren schon so lange als Magier und Quelle verbunden, dass Kier an der Art, wie sie ihre Gefühle durch die Verbindung zu ihm schickte, ihre Intentionen ablesen konnte. Dasselbe traf auf ihn zu. Er bemerkte ihre Neugier und begriff sofort.

»Und was genau ist das Zielobjekt?«

»Das geht Euch nichts an, Captain Seward.«

Es entstand ein kurzes Schweigen. Grey wünschte, sie könnte Kiers Gesicht sehen, anstatt es sich anhand seines Hinterkopfs vorstellen zu müssen. »Master Attis«, sagte Kier sehr behutsam. »Ihr seid Euch sicher der Tatsache bewusst, dass ich das Zielobjekt nicht holen kann, wenn ich nicht weiß, was es *ist*.«

Wieder herrschte Schweigen. Grey blickte geradeaus, das Ge-

sicht teilnahmslos, und versuchte, wieder in das Bild einer perfekten Hand zu passen, was Kiers Rang besser entsprach. Gegenüber von ihr folgte Attis' Quelle demselben Prinzip. Ihr Name war Mare Concord, und sie war achtunddreißig Jahre alt. Sie war seit achtzehn Jahren Attis' Hand, lange genug, um sogar ihre Gedanken von jemand anderem bestimmen zu lassen. Grey hatte das herausgefunden, als Attis sie vor zwei Jahren für eine andere Mission ausgeborgt hatte, weil Mare verletzt worden war und medizinischer Hilfe bedurfte.

»Ihr werdet es erkennen, wenn Ihr es seht«, sagte Attis knapp. »Mehr müsst Ihr nicht wissen. Ihr brecht noch vor Tagesanbruch auf. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

Grey erkannte anhand der Pause, die entstand, dass Kier nachbohren wollte. Aber er wusste es besser. Das war der Unterschied zwischen ihr und Kier – ihm war klar, wann der Bogen überspannt war.

»Ja, Master«, sagte er.

»Gut«, erwiderte Attis, nahm bereits das nächste Blatt von ihrer Hand entgegen und widmete sich der nächsten Aufgabe. »Wegtreten.«

Für einen kurzen Augenblick nur trafen sich die Blicke von ihr und der Hand von Attis. Grey sah noch Mares Gesicht vor sich, grau vom Blutverlust, die Lippen aufgeplatzt und spröde, wie sie aus dem Becher in Greys Hand trank. Mare war bewusstlos gewesen, als Grey die Wunde in ihrer Leber vernäht hatte, aber als sie bei der äußeren Verletzung angekommen war, hatte die Betäubung nachgelassen, und Mare hatte mit leerem, kraftlosem Blick hingegenommen, dass Grey Stich um Stich um die gezackte Schnittwunde über ihren Rippen setzte. Sie erinnerte sich noch daran, was Mare gesagt hatte, als sie fertig war. Mit den blutigen Fingern hatte sie ihr Handgelenk gepackt. *Hör auf. Sofort. So schnell du kannst. Sie brauchen dich nie so sehr wie du sie.*

Damals hatte sie Mare erwidert, dass Kier anders sei, und hatte einen so mütterlich mitleidigen Blick geerntet, dass ihr Herz schmerzte. *Keiner ist anders. Sie sind alle gleich.*

Mare war ohne eine Infektion genesen, dank Greys sorgfältigem Vorgehen. In jener Nacht hatte Grey noch lange wach gelegen, nachdem Kiers Atem schon gleichmäßig geworden war, und sein Gesicht betrachtet.

Wir werden in dieser Rüstung sterben, hatte Mare gesagt und nach ihrer blutigen Hand gegriffen. *Wir werden unter Scaelas Banner sterben, und wofür?*

Für das, was sie Locke angetan haben, hatte Grey nicht erwidert, obwohl die Wahrheit dieser Aussage ihr bis in die Knochen brannte.

Kier war bereits auf dem Weg, und Grey kämpfte sich schnell aus ihren Erinnerungen, um ihm zu folgen. Er ging quer durch den Raum, durch die Stofftunnel und aus dem Zelt. Grey blieb so knapp hinter ihm, wie sie konnte – Magier und Quellen wurden nicht aufgrund ihrer Schrittlänge zusammengetan, aber vielleicht hätte man das berücksichtigen sollen –, bis sie in den Lärm des Feldlagers traten.

»Kier ...«, setzte sie an.

»Nicht hier«, sagte er, ohne sich umzudrehen. Es war auch nicht nötig. Sie war so gut auf seine Stimme eingestellt und spürte ihn so deutlich, dass sie ihn sogar hörte, wenn er mitten in der Schlacht etwas flüsterte.

Sie blieben an einem der offenen Feuer stehen, um sich mit heißem Tee und Essen zu versorgen, und machten sich dann mit eingewickeltem Brot, Käse und Rauchfleisch in den Taschen und den heißen Bechern in den Händen zu ihrem Zelt auf. Als sie am Feldlazarett vorbeikamen, konnte Grey die Schreie der Verletzten hören. Sie wollte helfen, aber sie tat es nicht. Ihre Pflicht wartete nicht in diesem Zelt oder einem ähnlichen, seit sie vor sechs Jahren von ihrem Posten als Heilerin abgezogen und Kier als Quelle zugewiesen worden war. In ihrer Freizeit half sie trotzdem noch, aber sie litten beide bereits unter Schlafmangel, und gemessen daran, was sie von dem Gespräch mitbekommen hatte, würde sich daran heute Nacht nichts ändern. Grey eilte weiter.

Sie durchquerten das Lager. Das Meer von Gesichtern war

bunt, aber die Erschöpfung und die hartnäckige Kriegsmüdigkeit verliehen ihnen allen ein vertrautes Erscheinungsbild. Wie im Rest von Idistra gab es auch in Scaela kein einheitliches Aussehen. Vor eintausend Jahren war die ganze Insel noch unbewohnt gewesen. Dann kamen die ersten Schiffe und mit ihnen die Magie. Vor den Kriegen waren die Staaten bekannt für Fischfang, Textilien und Handel mit dem Norden gewesen; fast alle hier stammten von irgendwo anders her und sahen dementsprechend aus. Grey selbst war wie ein Mosaik: Wenn überhaupt, konnte sie ihre Abstammung zu Lindan zurückverfolgen, möglicherweise auch ein wenig Ruskaya, aber noch wichtiger zu den alten Familien, die die Insel erreicht und die Magie erlernt hatten. Das kühle Stahlblau ihrer Augen, die blasser Haut und die dunkelbraunen Haare passten zu der Mischung der Soldaten von überall aus Scaela, ganz anders als damals, als sie an der Küste aufgewachsen war, wo nicht wenige von den Händlern Isbetans und Maroushans abstammten und Kiers Farbtöne hatten.

Zurück in ihrem Zelt war alles einfach. So war es immer, wenn sie allein waren, wenn die Ränge unwichtig waren und sie nicht *nachdenken* musste.

So ruhig wie immer öffnete Kier die Spange an ihrem Hals und half ihr aus dem Mantel. Dann hängte er seinen darüber. Er zog die kleine Feuerschale zwischen ihre Bettpritschen und griff nach ihrer Hand, um sie zu entzünden. Grey spürte, wie magische Energie aus ihr floss, ein Zwicken und dann einen warmen Schauer auf ihrem Rücken. Er musste sie nicht berühren, um ihre Magie zu nutzen, aber es war immer leichter, wenn irgendeine Art von Kontakt zwischen ihnen bestand: Er verbrauchte weniger von ihrer beider Energie, und wenn sie allein waren, gab es keinen Grund, sie ohne Kontakt abzuschöpfen. Wen sollte es stören?

Sie zog die Stiefel aus und stellte sie neben ihre Pritsche. Er rutschte beiseite und machte ihr auf seiner Platz, baute aus seiner Decke einen Kokon für sie. Grey setzte sich im Schneidersitz hin, die Knie vom Feuer gewärmt, seine linke Seite dicht an ihre rechte

gedrückt. Er hatte den kleinen Beistelltisch für den Tee und das Essen herangezogen.

»Also?«, fragte sie.

Er gab ein kehliges Geräusch von sich, sein Blick war in die Ferne gerichtet. Sie stupste ihn mit der Schulter an, und er reichte ihr Käse und Brot, als wollte er sagen: *Iss, ich komme schon drauf zu sprechen.*

»Die Nummer gefällt mir nicht«, sagte er schließlich. »Fühlt sich seltsam an.«

»Wieso?«, fragte Grey.

»Wegen des High Lord zum Beispiel. Das kann nichts Gutes bedeuten, wenn er involviert ist.«

Grey kaute auf ihrer Lippe. Er hatte nicht unrecht – Grey und Kier kämpften an der südlichen Grenze gegen Luthar; der High Lord, der nach Art aller Herrscher Idistras nur Scaelas genannt wurde, war im Nordosten. Wenn er sich hier einschaltete, musste die Mission *wichtig* sein.

Aber das war nicht das Einzige, was sie und womöglich Kier an der Beteiligung des High Lord störte. Grey, Kier und sein Bruder Lot waren in einem Dorf an Scaelas Nordostküste aufgewachsen, in der Nähe der Hauptstadt und des Sitzes des High Lord. Es war Jahre her, dass sich Grey Gedanken über die Anwesenheit Scaelas' in ihrem Leben machen musste.

»Das bedeutet, man vertraut dir«, sagte sie.

Kier warf ihr einen Blick zu. »Das bedeutet, dass wir *aufgefallen sind.*«

»Das könnte ja auch etwas Gutes sein«, sagte sie bestimmt.

»Vertraust *du* mir?« Keine andere Frage war so überflüssig wie diese.

»Auf ewig«, sagte Grey. Sie beobachtete, wie er das Brot zerteilte. Seine Finger waren lang und vernarbt, und er trug einen silbernen Ring am rechten Mittelfinger, obwohl das nicht erlaubt war angesichts des ständigen Risikos, im Kampf den Handschuh zu verlieren. Der Ring hatte einst Lot gehört, bevor er in einem Gefecht gegen Eprain gefallen war.

Kier seufzte, legte die trockene Rinde seines Brots beiseite und warf ein paar Krumen ins Feuer. »Ich habe Angst vor dieser Mission. Mein Gefühl sagt mir ... Ich weiß nicht, Grey. Es gefällt mir nicht.«

Die Tatsache, dass er ihren Namen gebrauchte, ließ sie aufhören. »Ich wusste gar nicht, dass du die Gabe der Prophetie bekommen hast, als ich gebadet habe«, erwiderte sie reflexartig, weil er ihn so selten sagte.

Das genügte, um ihm ein halbherziges Lächeln zu entlocken. Grey betrachtete sein Gesicht, die Falten um die Augen, die erst kürzlich dazugekommen waren. Er hatte vergangenes Jahr angefangen, an den Schläfen zu ergrauen. Sie zog ihn unablässig deswegen auf, auch wenn sie dabei Bauchschmerzen hatte. Mit sechsundzwanzig gehörte er zu den jüngsten Captains in Scaela, und es machte sie wütend, wie jeder Tag seines Dienstes diese Tatsache mehr und mehr verblassen ließ.

Kier sah finster drein. »Mir hat Attis' Gesichtsausdruck auch nicht gefallen ... und da lag noch etwas auf ihrem Schreibtisch. Ich hätte es nicht lesen dürfen, aber ich habe es trotzdem getan.«

Grey stieß ihn mit der Schulter an. »Kier Seward, du Scharlatan. Du liest die geheime Korrespondenz unserer Vorgesetzten? Das passt überhaupt nicht zu dir.«

Er lächelte, aber das Lächeln erreichte nicht seine Augen. »Es sieht aus, als hätte Luthar etwas entdeckt, mit dem sie *glauben*, neue Quellen schaffen zu können. Gegen den Verfall anzukämpfen. Wenn sie wirklich glauben, dass sie neue Quellen erzeugen können, die Macht wiederherstellen ... dann ist es kein Wunder, dass der High Lord sich einschaltet.«

Grey erstarrte kurz – Kier sah sie aufmerksam an, betrachtete ihr Gesicht, und er würde sofort merken, wenn sie Unbehagen zeigte. Also unterdrückte sie es. »Der einzige Weg, wie sie die Macht wiederherstellen können, ist, wenn sie den Erben der Insel gefunden haben.«

»Ich weiß«, sagte Kier.

Grey spielte mit ihrem Deckenzipfel. Sie wollte nicht darüber

nachdenken, was passieren würde, wenn sie den Erben der Isle of Locke finden würden, eine Heldentat, die schon seit langem quasi unmöglich geworden war, weil jemand die Insel, die Quelle der Macht der fünf anderen Nationen, angegriffen und völlig zerstört hatte.

Ob nun detoniert oder untergegangen – als die Isle of Locke vor sechzehn Jahren im Meer versunken war, war der brüchige Frieden zwischen den verbleibenden Staaten endgültig dahin gewesen. Die Jagd hatte begonnen, als Scaelas einen Brief von Severin von Locke bekommen hatte, unterzeichnet mit seinem echten Namen, der bewies, dass der Erbe offensichtlich den Angriff überlebt hatte.

Grey erinnerte sich noch an die Patrouillen in den Dörfern und wie die Soldaten Scaelas jeden Jungen zwischen zwölf und zwanzig Jahren verhört hatten, nur um sicherzugehen. Sie erinnerte sich daran, wie sie ein halbes Dutzend Mal Lot geholt hatten, und an seinen leeren Blick, wenn er spätabends nach dem Verhör zurückgekehrt war. Sie wusste noch, wie sie zusammen mit Kier an der Tür gelauscht hatte, wenn Kiers Mutter leise versuchte, Lots Fragen über den Krieg zu beantworten: *Wieso haben die mich verhört? Weil du das richtige Alter hast. Wen suchen sie denn? Den einzigen Menschen, der diesen Krieg beenden kann – aber er ist selbst noch ein Kind. Was hätten sie denn mit mir gemacht? Was werden sie mit ihm machen? Ich weiß es nicht, mein Junge. Ich weiß es nicht.*

Es war eine traurige Wahrheit und eine, die zum Krieg zwischen den Staaten von Idistra geführt hatte. Die Isle of Locke war stets der Ursprung der Macht für Idistras Staaten gewesen: Scaela, Cleoc Strata, Nestria, Eprain und Luthar. Die Quellen, bei denen sich die Magier dieser Länder bedienten, bezogen hier ihre Kraft.

Niemand wusste genau, wie oder wieso Locke zerstört worden war, noch, welchem Land die Schuld für die Zerstörung zukam, aber eine Sache war offensichtlich: Ohne seine physische Existenz und ohne die Möglichkeit, dass der Erbe eine Verbindung zum Hauptquell aufnahm, war seit sechzehn Jahren in ganz Idistra nicht eine einzige Quelle geboren worden.

Kier ließ nicht locker. »Es sei denn, sie haben einen anderen Weg gefunden. Vielleicht irgendeinen Urahn? Einen Blutsverwandten? Irgendeinen vergessenen Cousin?«

»Ich glaube nicht, dass die Kräfte so funktionieren«, wiegelte Grey ab. »Eine solche Verbindung, ein vergessener Cousin der Insel, wäre nicht stark genug, um all die Macht wiederherzustellen.«

»Dann vielleicht jemand mit einer direkteren Verbindung? Ein Bastard?«

»Alle, in denen das Blut der Insel floss, wurden getötet«, sagte Grey scharf.

Jede Nation hatte ihre eigenen Allianzen mit Locke, aber Scaela war durch Blut und Schwur an die Insel gebunden. Scaelas, der High Lord, der den Namen seines Staates trug, war der Erste gewesen, der in dem Versuch, das Schicksal von Lockes verlorenem Sohn aufzudecken, einen Krieg angezettelt hatte – zuerst mit Epras, weil sie jeden Cousin mit dem Blut der Insel jagten, dann mit Nestria, weil sie nach der Zerstörung die High Lady von Lockes Schwester getötet hatten – und dann war es nur eine Frage der Zeit, bis Cleoc Strata und Luthar folgten.

Kier schwieg einen langen Augenblick. »Über den Teil denke ich lieber nicht nach.«

Er war unmöglich zu vergessen, schließlich war genau das der Grund, wieso Krieg herrschte. »Ich weiß«, sagte Grey dennoch.

»Also glauben sie tatsächlich, den Erben gefunden zu haben«, sagte Kier und drehte seinen Ring. »Das ist die einzig mögliche Erklärung.«

»So sieht es aus.«

Er zuckte die Achseln. »Dann ist das nicht mein Problem. Und deins genauso wenig. Sollen sich andere den Kopf darüber zerbrechen. Wir werden uns holen, was auch immer sie haben wollen, und dann weitersehen. Es ist ein dummes Unterfangen, aber wenn Attis glaubt, dass wir etwas Großes vollbringen können, dann wirft das zumindest ein gutes Licht auf deine Kräfte. Vielleicht werden wir an einen netteren Ort versetzt.«

Sie legte ihm eine Hand an die Schläfe und fuhr über die silberne Strähne in seinen dicken, dunklen Haaren. Er hatte einen Haarschnitt dringend nötig – sie waren seit Wochen pausenlos in der Defensive, weil Luthar die Kontrolle über die Nachschubroute erlangen wollte, die von der Brücke am Fluss bis zum Hafen verlief. Kier befahl sechzig Mann (obwohl er immer sagte: »Du hast genauso das Kommando wie ich«, und sie darüber immer lachen musste), also war es verständlich, dass die Haare ganz unten auf seiner Liste standen. Wenn sie eine bessere Hand wäre, eine militantere, würde sie die Sache jetzt erledigen. Sie hatte alles Nötige dafür in ihrer Tasche. Aber bei allem Pflichtbewusstsein liebte sie einfach das Gefühl seiner zu langen Haare, wenn sie sich um ihre Finger wickelten.

»Attis hat uns die Mission erteilt, weil wir dazu in der Lage sind«, sagte sie.

Er seufzte. »Sie hat uns die Mission erteilt, weil du die beste Quelle bist, die wir haben, und weil sie das endlich begriffen hat, obwohl es sie wütend macht, sich einzugestehen, dass du stärker als Concord bist.«

Grey zuckte die Achseln. Es gab keine richtige Antwort darauf. »Ruh dich aus, Captain«, sagte sie. Dann stupste sie seine Hand in Richtung der Brotkrumen. Schließlich war sie seiner Gesundheit verpflichtet. »Und iss.«

Kier zog eine Grimasse, aber er gehorchte.

Der Krieg dauerte nun schon fast zwanzig Jahre und dominierte ihre Erinnerungen für den größten Teil ihres Lebens. Davor, als Locke noch als neutrales Territorium existierte, waren die sechs Staaten von Idistra genauso friedlich wie der ganze Kontinent gewesen. Grey konnte sich nicht mehr daran erinnern, wie sich das angefühlt hatte.

Greys Eltern und ihr Bruder waren Opfer des Krieges. Nach der Tradition in Scaela war das Waisenmädchen, das an jenem düsteren Tag am Ufer angespült und halb verhungert und verwahrlost im Wald gefunden worden war, einer Kriegswitwe anvertraut wor-

den. Man hoffte, dass dies das Leid lindern konnte – und es löste das Problem der Waisenkinder, denen man trotz des empfindlichen Mangels an Pflegeeltern so ein Heim bieten konnte. Es war nur weniger hilfreich, dass Greys neuer Vormund gerade erst achtzehn geworden war, vor Kurzem geheiratet hatte und genauso schnell zur Witwe geworden war. Sie war kaum in der Lage, sich um sich selbst zu kümmern, geschweige denn um ein trauerndes Kind.

Daher war es eine glückliche Fügung des Schicksals, dass das nette Paar neben Imarta zwei Jungen hatte, die nur etwas älter waren als Grey, und sich bereit erklärte, noch zwei weitere Nachzügler liebevoll aufzunehmen. Grey konnte sich an ihre ersten Tage in Imartas Haus nur noch in Bruchstücken erinnern: wie Kiers Großmutter einen großen Topf auf dem Herd umrührte, während seine Mutter die Schnürsenkel an Greys Stiefeln schnürte; wie der ältere Junge ihren Namen beim ersten Mal missverstand und sie immer nur Grape nannte; wie sie an Imarta gekuschelt schlafen wollte, weil sie kaum durch die Nacht kam, ohne vor Angst zu schreien; wie sie am Tisch einen Stapel weitergereicher Hemden durchwühlte, während sie die Jungs beobachteten.

Sie war froh, dass sie noch wusste, wie sie ihn kennengelernt hatte. Dass sie eine vage Erinnerung an das Leben ohne Kier hatte, und sei es nur, um besser zu verstehen, wieso sie sich ohne ihn fühlte wie ein nicht vertäutes Schiff. Sie kannten sich schon so lange und waren miteinander verwachsen wie Wurzeln benachbarter Bäume, nicht wie benachbarte Kinder, bis Kier so sehr mit ihrem Verständnis von Magie verknüpft war, dass sie die beiden manchmal kaum auseinanderhalten konnte.

Vielleicht war es Schicksal. Eine selbsterfüllende Prophezeiung. Kier war ihr inzwischen so nah, wie sie der wahren Magie je kommen würde.

Es war später Abend, als sie endlich wieder allein waren, nach einer Diskussion mit ihren Offizieren über die richtige Strategie beim Hinterhalt und einer Runde Training.

Grey war müde, und ihr tat alles weh. Sie lag mit dem Rücken auf dem kratzigen Teppich, der ihren Zeltboden vor dem Schlamm schützte. Sie hatte ihren Mantel und den größten Teil ihrer Kleidungsschichten abgelegt und trug nur noch ihre eng anliegende Trainingshose und ein enges Hemd. Grey starrte gerade nach oben und betrachtete die Bewegungen der Zeltbahn im Wind.

Kier legte den Schleifstein und seine Klinge beiseite und setzte sich neben sie. Als seine Hände ihre Waden nahmen und die Verhärtungen herausmassierten, war das Geräusch, das sie machte, fast unanständig. Er antwortete mit einem leisen Lachen. Sie schlug sich schnell eine Hand vor den Mund, bevor noch mehr herauskam und sie sich voller Scham und unehrenhaft aus der Situation, ihrer Position und vielleicht ganz Scaela entfernen musste.

»Umdrehen«, murmelte Kier.

Grey presste die Lippen aufeinander, aber tat wie ihr geheißten. Sie schob die Träger über die Schultern, und Kier half ihr, das Hemd bis zur Hüfte herunterzuziehen und ihren Rücken freizulegen. Grey fröstelte und verschränkte die Arme unter ihrem Kopf. Kier setzte sich auf sie und widmete sich ihrem Rücken. Das Problem damit, darauf trainiert zu sein, ihn rund um die Uhr zu beschützen, kostete es, was es wolle, war, dass ihr Körper einen ziemlich hohen Preis zahlte. Anders als die meisten Magier versuchte sich Kier zumindest erkenntlich zu zeigen.

»Ich versuche immer noch, mir einen Reim darauf zu machen«, sagte er und bearbeitete mit den Fingerknöcheln die Verhärtungen in ihrem unteren Rücken. »Du bist dir *sicher*, dass es nichts gibt, was einfach so eine Quelle erzeugen kann, richtig?«

»Das weißt du genauso gut wie ich.«

»Lügen, Blasphemie, üble Nachrede.«

Sie seufzte. »Nein. Es gibt nichts, was eine Quelle *erzeugen* kann.« Sie kaute auf der Lippe und war von den sanften Berührungen abgelenkt, die seine Finger auf dem Weg nach oben verursachten, bis sie die verspannten Muskeln an den Schultern erreichten.

Er dachte nach. »Dann kommt es aus irgendeinem anderen System.« Die idistranische Magie beruhte auf einer Quelle und

einem Magier, aber andere Magiesysteme an anderen Orten funktionierten nicht so. »Vielleicht ein Stein?«

»Ein *Stein*?« Grey sah ihn über die Schulter an.

Er grinste sie an und *oh*. Oft konnte sie so tun, als wären Kier und sie nichts weiter als sehr enge Freunde, aber manchmal war dieses Ziehen in der Brust schwer zu ignorieren.

»Oder ein Elixier«, überlegte er.

»Kiernan Seward, wenn wir unser Leben für einen Stein oder ein Elixier aufs Spiel setzen müssen, dann werde ich dich und dieses verfluchte Lager verlassen und desertieren.«

Er lachte und legte die Hände um ihre Taille. Seine Daumen drückten links und rechts ihres Rückgrats ins Fleisch. Sie biss sich auf die Lippen, um keine unangemessenen Geräusche von sich zu geben. »Mich würdest du nicht verlassen«, sagte er.

Sie schloss die Augen und verbarg das Gesicht im Arm. Nein, sie würde ihn nicht verlassen. Aber eines Tages vielleicht würde es das Beste für ihr Herz sein, wenn sie es tat.

»Vermutlich ist es ein Fehler«, sagte Kier. Für einen kurzen Augenblick dachte sie, er meinte das, was sie gerade taten, und ihr Herz setzte kurz aus – obwohl es nicht ungewöhnlich für ihn war, so liebevoll und sanft mit ihrem Körper umzugehen. »Eine Ente.«

»Mag sein«, sagte Grey.

Er machte sich wieder an die Arbeit, und die Stille zwischen ihnen wuchs. Grey wechselte die Position, aber bewusst unauffällig, denn diese Art der Pflege bewirkte vielleicht nichts bei ihm, aber bei ihr dafür auf eine Art und Weise, die ihr unendlich unangenehm wäre, wenn er es herausfände.

Es sei denn, die Reaktion war gewollt. In diesem Fall wäre es ein ziemlich guter Augenblick für ihn, um das herauszufinden, einen Schritt weiterzugehen oder eine Grenze zu überschreiten, die sie ohne Gewissheit nie überschreiten würde – aber die Position, in der sie sich befanden, und die Tatsache, dass er diese Grenze *nicht* überschritt, war ihr Antwort genug.

»Du hattest einen Albtraum heute Nacht«, sagte Kier auf einmal.

Sie rollte unter ihm herum, die Augen schmal, der Arm schützend über die Brüste gelegt. Kier bewegte sich nach oben, um ihr Platz zu machen. Wenn ihr Anblick etwas bei ihm auslöste, so obenherum frei unter ihm, dann verbarg er es geschickt.

Er beugte sich vor und legte ihre Haare so, dass sie nicht unter ihr klemmten. Dann nahm er sich ihren freien rechten Arm vor und fing an, den Unterarm zu massieren. Nach all den Jahren wusste er leider immer genau, wo sie die größten Schmerzen hatte.

»Tut mir leid, dass ich dich durcheinandergebracht habe«, sagte sie.

»Ist schon in Ordnung«, sagte Kier und tat es ab, als wäre es irgendeine Kleinigkeit wie sonst. »Was hast du geträumt?«

Grey legte den Kopf zurück und starrte wieder an die Zeltdecke. »Habe ich vergessen.«

Er stupste sie hart in den Bauch.

»Was? Das stimmt.«

»Flynn«, seufzte er und strich ihr die Haare aus dem Gesicht.

Sie schob seine Hand beiseite und zog ihr Hemd hoch. Jetzt wagte er doch einen kurzen Blick, bevor er wegsah und schluckte.

»Du erinnerst dich an jedes Detail«, sagte er leise.

Ich will mich aber nicht daran erinnern, wollte sie sagen, aber das war es nicht wert. Sie schwieg, bis er von ihr heruntergestiegen war und sich neben ihr ausstreckte. Er hasste es, so viel wusste sie, weil er immer befürchtete, dass die Feuchtigkeit durch den Teppich gekrochen war (was nie passierte), und schwor daher auf die Pritschen, weil diese bequemer waren als der Boden (was nicht stimmte; sie würde einfach hier auf dem Boden schlafen, wenn er nicht so ein Riesenfass deswegen aufmachte). Sein Arm drückte gegen ihren; sie verschränkte ihre Finger mit seinen und spürte die lockere Verbindung zwischen ihnen. Ihre Kraft floss leicht in ihn hinein und fiel dort in einen Schlummer. Der Raum fing an, wärmer zu werden, und das Violett des Feuers wurde eine Stufe heller, als sie ihre Kraft auf ihn richtete.

Kier, wollte sie sagen, *was soll das? Wieso kämpfen wir?*

Aber er würde nur sagen, dass sie für Scaela kämpften, weil es

ihr Zuhause war und weil alle anderen auch kämpften. Scaela gegen Luthar um die Häfen und gegen Cleoc Strata um die fruchtbaren Äcker und gegen Eprain um den Zugang zum östlichen Meer. Es war Scaela gegen die anderen und die anderen Staaten auch gegeneinander. Der einzige Weg, irgendwo Frieden auf dieser verfluchten Insel zu finden, war vielleicht Nestria, weil die nur gegen Cleoc Strata kämpften und ansonsten fast frei waren.

Scaela gegen alle, weil irgendjemand vor Jahrzehnten Locke in dem gescheiterten Versuch, Idistras Macht an sich zu reißen, zerstört hatte, und Scaelas, der High Lord, würde dies nie vergessen.

Denn bald würde überhaupt keine magische Kraft mehr übrig sein, es sei denn, der Erbe der Insel kehrte zurück, um Locke wiederzubeleben. Und irgendjemand hatte den Rest der Familie umgebracht, und niemand wusste, wer das wie getan hatte oder ob es überhaupt möglich war, die Kräfte wiederherzustellen.

Grey spürte, wie all das auf ihrer Brust lastete. Die Hoffnungslosigkeit und ihr Albtraum machten es nur noch schwerer.

»Captain«, sagte sie mit belegter Stimme.

»Hand«, erwiderte er, schlüpfte wieder in seine Rolle und erwartete ihre Beichte. Er legte so viel Zärtlichkeit in dieses eine Wort, dass sie zweimal schwer schlucken musste, bevor sie überhaupt ans Reden denken konnte.

Sie schloss die Augen, konzentrierte sich nur auf seine Hand in ihrer, auf das Auf und Ab der Kräfte, die zwischen ihnen flossen.

»Feuer«, sagte sie. »Ich habe von Feuer geträumt.«

»In der Vergangenheit oder der Gegenwart?«

»Vergangenheit«, sagte sie. »Überall. Meine Haare sind verengt, meine Kleider verbrannt.«

»Und dann?«

Sie zuckte die Achseln. Worte konnten das nicht beschreiben. Es gab kein »und dann«. Sie stand in Flammen. Sie war wach, saß auf ihrer Bettpritsche, die Finger in die Decke gekrallt, schweißgebadet, und keuchte ins Nichts. Dazwischen war kaum eine Sekunde vergangen.

Und sie schrien. Das war das Einzige, was sie Kier nicht ver-
raten wollte: Um sie herum waren nur noch Schreie zu hören.

»Das ist alles«, sagte sie und drückte ihm die Hand.

Er bohrte nicht nach. Er konnte sie mittlerweile einschätzen.

Sie lagen einige Zeit so da und lauschten den Geräuschen des
Lagers: Stiefel im Schlamm, halb mitgehörte Gespräche und der
Wind in den Zelten.

Irgendwann schließlich seufzte Kier. »Wir sollten schlafen.«
Seine Finger lösten sich von ihren, und er setzte sich auf. Sie be-
obachtete ihn. Sein Hemd war aus der Hose gerutscht und offen-
barte einen Streifen nackter Haut am Rücken.

»Ja, sollten wir.«

Kier packte sie an der Hand und zog sie vom Boden hoch. Da-
bei schöpfte er gerade genug Macht ab, um das Feuer für eine an-
genehme Schlaftemperatur einzustellen. Sie ging zu ihrem Koffer,
um ein sauberes Schlafgewand zu finden. Kier zog die Stiefel aus,
schlüpfte aus seiner Kleidung und legte sie auf seinem Koffer zu-
sammen. Er hatte sich schon immer mit seinem Körper wohlge-
fühlt, ganz anders als sie mit ihrem; selbst heute noch drehte sie
sich zur Wand, um sich umzuziehen.

Im Grunde war es überflüssig. Ob es ihr egal war oder nicht
(und um ehrlich zu sein, *egal* war das falsche Wort), sie hatten je-
den Zentimeter voneinander gesehen. Sie kannte jede Narbe auf
seinem Körper genauso gut wie ihre eigenen, jede Mimik, zu der
sein Gesicht in der Lage war. Zwischen ihnen herrschte kein ech-
ter Anstand. Es war schlichtweg nicht möglich, selbst wenn sie so
taten, als ob.

Es machte alles noch viel schwieriger, dieses Wissen. Am aller-
meisten für ihr verräterisches Herz.

»Flynn?«

»Hm?«

Sie drehte sich um und sah, wie er unter die Decke kroch.
Nachdem sie ihr Nachthemd angezogen hatte, schlüpfte sie unter
ihre eigene Decke und nahm spiegelverkehrt dieselbe Position
ein. Zur Übung hatten sie damals ihre Betten so eng aneinander-

gestellt, damit sie jedes Detail seines Gesichts betrachten konnte, wenn sie so lagen.

»Letzte Nacht«, fing er unsicher an. »Dein Albtraum.«

»*Kiernan*.«

»Du hast den Namen deines Bruders geschrien.«

Grey sog die Luft durch die Zähne ein. »Na und? Du schreist auch den Namen deines Bruders, wenn du schläfst.«

Seine Miene blieb unverändert. Jeder von ihnen hatte einen Bruder verloren – was gab es da noch zu sagen?

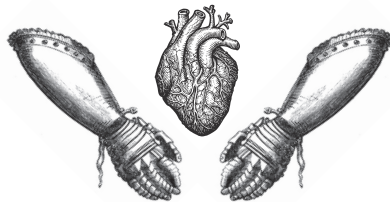
»Du hast nur ... schon länger nicht mehr so einen schlimmen Traum gehabt. Wenn irgendetwas geschieht ... wenn sich irgendetwas *ändert* ...«

Sie drehte sich wütend auf den Rücken, damit er ihr Gesicht nicht sehen oder weiterreden konnte. »Schlaf jetzt«, sagte sie. »Du verbrauchst so viel von mir, wenn du müde bist.«

Danach sagte er nichts mehr, und sie spürte, wie ihre Worte verletzend in der Luft hingen. Er nutzte nie zu viel von ihr, egal, was sie sagte, und das war die Wahrheit – das, was er brauchte, entsprach immer genau dem, was sie geben wollte.

Die Ritter des idistranischen Ordens treten als Waffenknechte in den Dienst des High Sovereign. Die Reihenfolge der Ränge ist wie folgt: Waffenknecht, Offizier, Lieutenant, Captain, Master, Commander. Magier und einfache Soldaten werden aufgrund ihrer Verdienste befördert. Quellen, die als Hand zugewiesen wurden, teilen den Rang ihres Magiers – die Ehrerbietung gebührt jedoch in allen Fällen, Todesfall ausgenommen, dem Magier, der den Rang erreicht hat.

Der militärische Orden Idistras
von Master Aluna Hutchins



Zwei



Grey war vier gewesen, als sie gelernt hatte, was eine Quelle war. Es gab keine Magie ohne Quellen: Um Magie zu wirken, mussten die Magier eine Verbindung zu einer Quelle herstellen und Kraft von ihr abschöpfen. Es war wie ein Wasserrad, das Strom erzeugte. Als Quelle war sie der Fluss, der Ursprung, der die Magie in Bewegung brachte.

Sie sah sich noch auf dem Schoß ihrer Mutter sitzen, die Hände miteinander verschränkt, die Köpfe zusammengesteckt. Als Erstes nahm eine Wache ihres Vaters Verbindung zu ihr auf, als sie noch ein Kind war. Sein Name war Iowain, und er hatte ein dröhnendes Lachen, silbergraue Haare und einen Bart, der ihm bis zum Bauch reichte. Er hatte sich neben sie gehockt, die Miene offen und ernst, die Hände mit den Handflächen nach oben auf den Knien, als wollte er beweisen, dass er harmlos war.

»Das wird zuerst etwas wehtun«, hatte Alma, ihre Mutter, ihr in den Haarschopf gemurmelt, »aber nur, weil es sich wie ein Verlust anfühlt. Dein Körper weiß noch nicht, was er tut.«

»Mach ganz in Ruhe, mein Kind«, sagte Iowain.

Grey sog die Luft ein. Sie merkte, wie sich das magische Band nach ihr ausstreckte, und wollte zurückweichen, aber ihr Wunsch,

ihre Mutter stolz zu machen, war noch stärker. Also spürte sie dem magischen Faden in sich nach, der sich warm und endlos immer weiter entrollte, und irgendetwas in ihr fühlte sich an, als wäre es aufgeknackt worden. Sie merkte es genau, als sich die Verbindung straffte, die Bauchschmerzen, die sie verursachte, und wie sie wieder nachließen.

»Siehst du?«, sagte Alma und strich ihr die Haare aus dem Gesicht. Grey spürte die Gegenwart ihres Bruders hinter sich, wie er ausharrte für den Fall, dass sie Unterstützung brauchte. Seine Hand lag fest an ihrem Rücken. »Nichts, wovor du Angst haben musst.«

Iowain legte die Hände zusammen, und Grey spürte, wie es in ihr zu ziehen begann. Alma nickte ihr zu. Grey ließ einen hauchdünnen Faden aus Kraft in die Verbindung wandern. Als Iowain die Hände mit einem Lächeln öffnete, lag ein leuchtender Opal in seiner Handfläche. Iowain war Materialist, und nach diesem Tag hatte er ihr immer wieder Opale und Perlen gemacht, Saphire und Rubine, und immer präsentierte er sie ihr wie ein Magier, der vor Kindern zauberte. Noch heute dachte sie an ihn, wenn sie einen funkelnden Edelstein an einem Adligen sah.

Nur wenige Jahre später waren sie alle tot. Grey hatte überlebt. Sie saß mit einem Jungen, den sie erst wenige Tage zuvor kennengelernt hatte, auf einem Hügel. Fast genauso lange hatte sie kein Wort mehr gesprochen. Aber er war freundlich und stellte keine Fragen. Schweigen schien ihm genauso wenig auszumachen wie ihr.

Sie saßen auf dem Hügel und sahen aufs Meer hinaus. Die weite Eintönigkeit war noch ungewohnt für sie. Als sie ihm ihre Hand anbot, griff er ohne zu zögern danach. Sie ließ eine magische Verbindung folgen, und auch diese nahm er an. Grey wusste bereits, dass er Magier war. Es war unübersehbar: Die knisternde Energie unerfüllter Magie umgab ihn.

Einen Augenblick später zog der Junge die Augenbrauen zusammen. Kurz darauf entstand eine winzige Flamme zwischen ihnen, der einfachste Standardzauber, den Magier beigebracht be-

kamen. Kier wich zurück und sagte: »*Oh*.« Erst sah er auf ihre Hand, dann in ihre Augen. »Was *bist* du?«

Grey sah ihn bloß an. Das war die erste Frage, die er ihr stellte, und sie spürte das Bedürfnis, ihm zu antworten. Sie konnte sich nicht erklären, wieso sie ihre Kräfte offengelegt hatte. Sie wusste nur, dass sie ihm vertraute, den süßen Grübchen in seinen Wangen, den Knien und Ellbogen, die stets vom wilden Spielen mit seinem Bruder und nun mit ihr verschrammt waren, den Augen, die außen grün und innen braun waren. Haselnussbraun, aber nur gerade so.

»Du musst das nicht beantworten«, stammelte Kier. »Tut mir leid, dass ich gefragt habe.« Er war damals immer so gewesen – voller Zweifel, unsicher. Diese Unvollkommenheit hatten ihm die jahrelangen Kämpfe und die Verantwortung über andere Soldaten längst ausgetrieben.

Manchmal sah sie ihn heute an und *vermisste* seine Unvollkommenheiten. Sie vermisste sogar seine Zweifel, denn sie bedeuteten, Platz für Fehler zu haben, die nicht den Tod bedeuteten.

»Ist schon in Ordnung«, sagte sie und meinte es auch so. Sie sah aufs offene Meer hinaus, wo einst die Insel gelegen hatte. »Ich weiß es selbst nicht.«

Der Schlamm war dickflüssig und kalt und durchnässte das Wapen von Scaela auf ihrer Brust. Grey spürte es kaum, so sehr war sie für die Schlacht gerüstet. Sie hatte ihr Wehrgehänge und die meisten ihrer Klingen auf den Rücken geschoben, als sie sich hingekauert hatten. Trotzdem war es blankes Elend, zwischen Kier und Eron Fastria, einem seiner Offiziere, auf der Erde zu liegen, die Augen auf die Straße am Fuß des Hügels gerichtet. Weiter die Straße hinunter drohte der Iolis vom anhaltenden Regen über die Ufer zu treten.

Kier hatte ihre Kompanie in vier Gruppen zu je fünfzehn Soldaten eingeteilt, zur Hälfte verteilt über diesen Hügelaufläufer, zur Hälfte auf der anderen Straßenseite, versteckt im wuchernden Kraut und Unterholz und den kahlen Bäumen des Waldes. Die

Geheimdienstinformationen, die Attis und später auch Kier bekommen hatte, besagten, dass der Konvoi aus Kutschen zwei Stunden nach Sonnenaufgang vorbeikommen würde. Sie warteten nun schon seit drei Stunden, um sicherzugehen, dass der Hinterhalt auch gelang.

Das vertraute Gewicht von Stahl auf ihrem Rücken beruhigte sie – es war idiotisch, bis zu den Zähnen bewaffnet durchs Lager zu laufen, aber sie hatte ihre Waffen gern bei sich und fühlte sich am wohlsten, wenn ihr Schwert immer griffbereit war. Das erinnerte sie an ihren Vater, der ihr den Umgang mit dem Schwert beigebracht hatte, sobald sie auf zwei Beinen stehen und eine Übungsklinge aus Holz anheben konnte.

Sie brauchte die Gewissheit, sich selbst verteidigen zu können. Und Kier, falls nötig. Als Gegenleistung tat er alles in seiner Macht Stehende, um sie zu beschützen.

Sie wagte einen Blick die Reihe entlang. Die Sonne schimmerte düster durch die Wolken, und das Tröpfeln wurde zu einem Prasseln. Sie war bereits bis auf die Haut durchnässt, und der Regen sickerte durch die Nähte ihrer Lederrüstung, durch das wattierte Wams und das Unterhemd. Eron neben ihr lächelte verkniffen. Er war sonst niemand, dem ein Lächeln leichtfiel, also musste er gemerkt haben, wie angespannt sie war. Grey zog nur eine Grimasse. Fastria seufzte. Seine dunklen Augen hatten etwas von ihrem Funkeln verloren.

Es fiel Grey schwer, sich in einer Situation wie dieser zu konzentrieren. Sie versuchte, die verschiedenen Muskelgruppen durchzugehen, dann die Organe, schließlich die Knochen. Als sie noch jünger war und ihre Zusatzausbildung als Heilerin gerade abgeschlossen hatte, stellte sie sich oft Eingeweide in Diagrammen und behandelte Verletzungen aus ihren Zeiten vor, in denen sie bis zum Ellbogen im Blut gesteckt hatte. Jetzt, Jahre später, sah sie all diese Dinge bei Kier. Wie sie seinen Brustkorb öffnete, den Pectoralis major in der Mitte zertrennte. Wie sie die Rippen zählte. Grey stellte sich das Rosaweiß seines Manubriums vor, die Kante seines Processus xiphoideus. Es war unmöglich, sich nicht alle

Körper als Kiers Körper vorzustellen, als wären es alle Teile von ihm. Sie hatte schon zu viel von ihm gesehen, ihn schon zu oft aufgeschnitten und wieder zugenäht, die Knötchen seiner Knochen gespürt und die glitschige Hitze seiner freigelegten Muskeln.

Das bedeutete es, Hand zu sein. Genauso vertraut und genauso *fähig*, mit der Innenseite seines Körpers umzugehen wie mit der Außenseite.

Bevor sie alle Knochen aufgezählt hatte, erklang von einem Feld die Straße nach rechts hinunter ein kurzes Geräusch. Es klang wie ein Vogelruf und war gerade laut genug, um auf der anderen Seite des Flusses noch gehört zu werden. Grey zog geräuschlos ihr Schwert. Links von ihr hörte Kier auf, sich zu bewegen.

»Captain?«, fragte eine leise Stimme.

»Bereit machen zum Angriff«, erwiderte Kier kaum lauter als ein Flüstern. Es genügte – Grey hörte, wie die Anspannung in den Soldaten stieg und sie ihre Positionen einnahmen. Das Signal bedeutete, dass jemand eine Staubwolke ausgemacht hatte und der Konvoi in Sichtweite war. In ihren Adern pulsierte die innere Unruhe vor einer Schlacht.

Ihr Griff um das Schwert wurde fester. Die Muskeln in den ledernen Armschienen arbeiteten. Ihre Hände waren nackt, ohne Handschuh, für den Fall, dass Kier während der Schlacht direkten Hautkontakt brauchte. Sie konzentrierte sich auf das Stampfen der Stiefel auf der Straße. Bald konnte auch sie die Staubwolke erkennen, die vier Kutschen, die von ordentlichen Soldatenreihen umgeben waren. Zu ihrer Rechten holte Fastris Luft und murmelte ein Gebet auf Arkunish, vermutlich zu einem seiner Götter.

»Erste Zielmarke erreicht, Captain«, murmelte er sofort hinterher.

»Warten«, sagte Kier. »Ich gebe das Signal.«

Der Konvoi kam näher, und jeder Muskel in Greys Körper war zum Zerreißen gespannt. Sie betraten jetzt die Gefahrenzone – wenn irgendein Magier im Konvoi einen ähnlichen Schwerpunkt hatte wie Kier und eine Quelle dabei war, die stark genug war, konnten sie andere Lebewesen, andere *Magie* auf ihrem Weg spü-

ren. Wenn das geschah und ihre Tarnung aufflog – nun, dann waren sie nicht völlig aufgeschmissen, aber der Kampf würde gerechter verlaufen, als ihr lieb war.

Die erste Kutsche passierte die nächste Zielmarke. Grey zweifelte für gewöhnlich nicht an Kier, doch sie warf ihm einen fragenden Blick zu. Seine Kiefermuskeln waren fest, und er wirkte unruhig.

»Dritte Zielmarke erreicht, Captain«, sagte Fastria.

»Kier?«, raunte Grey.

Er piff zweimal laut durch die Zähne. Mehr Signal bedurfte es nicht – Grey sah, wie Bewegung in die Gruppe kam, die dem Konvoi am nächsten war. Sie traten sofort in Aktion, und auch das zweite Team raste den Hügel hinunter. Kier legte ihr eine Hand auf die Schulter und packte ihre Schulterplatte, während Fastria und die anderen losrannten.

Ihre Aufgabe war abseits der ersten Welle. Obwohl Kier begierig war, sich in den Kampf zu stürzen, hatten er und Grey in diesem Scharmützel einen besonderen Auftrag.

Grey beobachtete, wie die erste Welle von Soldaten gegen den nichts ahnenden Konvoi prallte. Sie biss die Zähne aufeinander, als Stahl aufblitzte und Fleisch auf Fleisch traf. Blut spritzte und besprenkelte die Seite der ersten Kutsche. Grey sah zu, wie die Soldaten mit ihren Klingen, die Magier mit ihren Quellen mit den sechsenddreißig gegnerischen Magiern und Quellen kämpften. Sie musste zusehen, denn wenn sie es nicht tat, würde sie in Panik verfallen – und das durfte nicht passieren.

»Grey, jetzt«, sagte Kier.

Sie hielt hügelabwärts Schritt mit ihm. Eine dunkle Gestalt tauchte links neben ihr auf, eine Quelle ohne Magier, aber sie fällte sie mit einem schnellen Schwertstreich und zuckte nur kurz zusammen, als das warme Blut sie im Gesicht traf. Sie spürte Kiers Magie, wie sie an ihrem Zentrum sog und Kräfte aus ihrem Brustkorb entfaltete. Er durchtrennte keine Aorten mit diesem Rinnsal von Magie, aber Grey hörte einen Schrei und sah noch, wie ein Magier an der Seite ohne sichtbare Verletzung auf die Knie fiel

und Blut aus seinem Mund rann. Kier beendete es mit seinem Schwert.

Sie hörte nicht auf. Immer mehr Kraft schob sie in Richtung Kier und blieb in Bewegung.

Es war ihre Aufgabe, ihn zu beschützen, ihn am Leben zu erhalten. Als Quelle konnte Grey selbst nicht mit magischen Mitteln verletzt werden, aber die anderen Magier und Soldaten in ihrer Kompanie waren nicht so geschützt. Sie hielt sich eng an Kier und ließ immer weiter Kraft zu ihm fließen, während er auf strategische Weise ihre Gegner angriff. Mit ihrem Schwert hielt sie ihm alle anderen vom Leib, die ihm gefährlich werden konnten.

Sie tötete einen weiteren Magier – ihre Schwerter knallten über ihren Köpfen gegeneinander, der Dolch in seine Seite, sie holte mit dem Schwert aus, suchte eine Naht in seiner Rüstung, rammte ihm die Klinge in den Bauch – und drang weiter in Richtung der Kutschen vor. Überall um sie tobte die Magie, war so deutlich, dass sie sie schmecken konnte, während ein Dutzend Gefechte gewonnen und verloren wurden und sich neue Duelle entspannen. Es war ein heftiges Gefühl, wie die Magie in der Luft um sie herum ihr eigenes Reservoir sogar noch schneller wieder aufflud.

Kier trat die Tür der ersten Kutsche auf, und Grey versenkte ihre Klinge in der Wache, die herausgesprungen kam, um das zu schützen, was darin war – und was sich als heiße Luft entpuppte. Grey spürte, wie er sich von ihr löste, und sah gerade noch, wie er zusammenzuckte und einen Zauber abblockte.

»Alles in Ordnung?«, fragte sie.

»Geht schon.«

Sie durften keine Zeit verlieren und warfen sich wieder in die Schlacht. Grey riss den Mund auf, als Kier in ungestümer Menge ihre Magie abschöpfte, während sie gerade dabei war, einem Mann die Kehle zu durchtrennen. In der nächsten Kutsche befand sich auch nichts, und Grey spürte unangenehme Verzweiflung in ihrer Bauchgegend aufkeimen. Obwohl sie gut war, hasste sie das Kämpfen, hasste es, wenn sie beide verletztlich waren. Im Augenwinkel nahm sie eine Bewegung wahr und drehte sich um. Die Schneide

einer Klinge erwischte gerade Kiers Wangenknochen, ein Knauf schlug ihm die Nase krumm und blutig – da griff seine glitschige Hand nach ihrer Linken und stellte blutüberströmten Hautkontakt her. Ein großer Riss tat sich in ihr auf, als ihre Macht wie ein Sturzbach aus ihr floss. Auf Kiers Seite fielen der angreifende Soldat und noch drei weitere tot um.

»Nicht übertreiben, Captain«, krächzte Grey durch zusammengebissene Zähne. Sie sah, wie eine Quelle sich hinkniete und vergebens versuchte, ihren Magier wiederzubeleben. Wenn Kier zielte, dann traf er.

Grey und Kier arbeiteten sich durch das Chaos aus Schlamm und Blut und versuchten, dem schlimmsten Gemetzel aus dem Weg zu gehen.

»Aller guten Dinge sind drei?«, murmelte Kier und schob eine Leiche von Greys Schwert. Dann sprang er herum und schlitzte einen weiteren Angreifer auf. Mittlerweile zog er seine Klinge ihrer Magie vor, damit sie sich darauf konzentrieren konnte, ihre Kräfte wieder zu sammeln. Auf beiden Seiten des Konvois kamen die Kämpfe langsam zum Erliegen; sie sah mit innerem Abstand und vertrautem Schrecken, wie einer ihrer Männer einen Hieb ausführte, der den gegnerischen Soldaten fast enthauptete, aber sie blieb nicht stehen. Das war das Schreckliche am Krieg und der Grund, wieso sie nachts wach lag und an die Decke jedes Raums starrte, vom regendurchnässten Zelt bis zur Burgkammer hinter dicken Mauern: Sie musste es alles mit ansehen, beobachten und dann weitermachen. In diesem Krieg ging es nicht um Sieg oder Niederlage. Es ging ums Erdulden und Ertragen. Zuzusehen, wie Körper zerrissen wurden, das Blut von Fremden zu schmecken, mit den eigenen Händen anderen das Leben zu nehmen und immer weiter in diesen ewigen Schlund vorzudringen in der Hoffnung, dass das Töten irgendwann enden würde.

Kier trat die Tür der dritten Kutsche auf. Grey schlüpfte zuerst hinein, packte die Quelle, die gerade vorspringen wollte, an den Haaren und schlitzte ihr in einer sauberen Bewegung die Kehle auf, bevor sie die Klinge hochreißen konnte. Dieses Mal wartete

auch ein Magier auf sie, aber Kier beseitigte ihn mit einem Trick, der Grey überrascht den Mund aufreißen ließ, weil sie sich fühlte, als wäre etwas von ihrer Körpermitte abgebissen worden.

Dort, in der Mitte der Kutsche, unverkennbar – dort war das Zielobjekt.

Sie brauchten beide einen Augenblick, um zu begreifen, blinzelten stumm vor sich hin, denn es war kein Stein, keine vergessene Tante, kein Elixier. Es war ein Mädchen. Ein dünnes Ding, so dünn, dass es fast nur aus Haut und Knochen bestand, mit rabenschwarzen Haaren, die ihm in zackigen Fransen bis zum Kinn reichten, und Augen, so blau wie Eissplitter. Grey konnte nicht genau sagen, wie alt das Mädchen war, aber höchstens achtzehn oder zwanzig. Sie sah es mit finsterem Blick an – viel mehr konnte sie auch nicht, da es an den Handgelenken und Füßen gefesselt und der Mund geknebelt war.

»Captain ...?«, fragte Grey.

Aber Kier hatte seine Starre bereits überwunden. »Wir werden dir nicht wehtun«, sagte er flüchtig und warf es sich über die Schulter. »Los«, gab er Grey das Signal, und Grey ließ sich von der Kutsche wieder in das Gefecht gleiten, das zum Glück nachgelassen hatte. Lieutenant Chappelle hatte die Verwundeten ihrer Kompanie hinter dem Konvoi versammelt. Alle, die noch in der Lage waren zu stehen, säuberten das Schlachtfeld und stellten sicher, dass keine Überlebenden zurückblieben.

Attis hatte um die vollständige Vernichtung gebeten, und die sollte sie bekommen. Grey schluckte und wandte das Gesicht ab. Sie war schon zu oft an Säuberungen beteiligt gewesen und konnte es nicht ertragen, sie mit anzusehen.

»Zielobjekt aufgenommen«, rief sie Chappelle zu und folgte Kier in engem Abstand. »Schnappt Euch, wen Ihr könnt, und los.«

Sie behielt ihr Schwert in der Hand, während sich die Kompanie neu formierte und die Verletzten und Toten auflud. Grey ließ den Blick über die Soldaten schweifen und biss sich auf die Lippen. »Fünf Tote«, sagte sie in Richtung Kier und kämpfte gegen das schwere Unbehagen in ihrer Bauchgegend.

Aber Kier war nicht neben ihr. Er hatte die junge Frau zum Hügel getragen, fort von all dem Blut und dem Gemetzel, und sie mit dem Gesicht in eine andere Richtung abgesetzt. Er hatte bereits seinen Helm und seine Schulterplatten abgelegt und arbeitete mit flinken Fingern an seiner Lederrüstung. Grey stapfte schnell zu ihm hinüber – vorbei oder nicht, sie waren noch immer in Gefahr, und es war zu riskant, Abstand zu ihm zuzulassen.

Er redete so leise auf die junge Frau ein, dass Grey nichts verstehen konnte. Ihr Magen zog sich zusammen, als er ihr die Brustplatte über den Kopf zog, diese festschnallte und ihr so mehr Schutz verlieh. Grey stand wie angewurzelt da und sah zu, wie er seine Rüstung der jungen Frau abtrat, die sie retten sollten. Vertrauensselig, wie er war, schnitt er ihr die Fesseln auf und massierte ihr das Blut zurück in die Handgelenke, genau auf dieselbe Art und Weise, wie er nach einem langen Tag das Gefühl in Greys Gliedmaßen zurückbrachte.

Er hatte schon immer eine Schwäche für Zärtlichkeit gehabt.

Sie wandte den Blick ab, nur für einen Moment. Unten bei den Kutschen war die Kompanie fast abmarschbereit.

»Auf dein Signal, Captain«, rief sie Kier zu. »Wir sollten los.«

Irgendetwas in ihr prickelte – es war keine Magie, die kräftig in ihrer Mitte waberte. Da war eine seltsame Freundlichkeit auf seinem Gesicht gewesen, und sie ... es war schwer zu sagen. Es erinnerte sie zu sehr daran, als sie selbst noch ein Mädchen gewesen und weit weg von hier von einem Soldaten gerettet worden war. Sie wollte es nicht sehen, solange sie selbst noch voller Blut war und es noch wehtat von der Macht, die er von ihr abgeschöpft hatte. Sie wollte sich nicht eingestehen, dass sie genau zu der Person geworden war, von der sie so viele Alpträume gehabt hatte.

Hinter ihr kam kein Geräusch, keine Bestätigung von Kier. Lieutenant Chappelle sagte gerade etwas zur Spitze der Kolonne – sie sah ihn die Worte mit den Lippen formen –, da hörte sie Kier hinter sich sehr deutlich. »*Hand.*«

Grey drehte sich um. Er hatte das Mädchen an den Handgelenken gepackt und führte sie in einer linkischen Haltung den Hü-

gel herab. Sie schluchzte; schwere Atemzüge ließen ihre Schultern erzittern. In Kiers Rüstung sah sie aus wie ein Kind, das Ritter spielte. Kiers Gesicht war seltsam verzerrt. Er sah fast aus, als hätte er einen Schock erlitten. Er verband sich mit Grey, und sie spürte etwas Ungewohntes von seiner Seite aus: Schmerz, Schuldgefühle, Rechtfertigung, Überraschung.

Irgendetwas stimmte ganz und gar nicht.

»Kearns, Pacet«, rief sie, und zwei der Soldaten lösten sich auf ihr Kommando hin vom Ende der Kolonne. »Übernehmt das Zielobjekt.«

Es dauerte einen Augenblick, bis sie das Mädchen geschnappt und weggeführt hatten. Kier machte einen Schritt und stolperte. Er packte Greys Arm für besseren Halt und umklammerte ihre Schulterplatte. Grey nahm ihn mit beiden Händen am Oberarm, hielt ihn instinktiv aufrecht. Ihre Finger gruben sich in sein wattiertes Wams.

»Was? Was ist los?«, fragte sie und suchte die Antwort in seinem Gesicht. Es war nicht leicht – er war bereits voller Blut, auch wenn die Verletzungen neben dem Schnitt in der Wange und vielleicht einer gebrochenen Nase mehr Theater als echte Gefahr waren, aber nichts davon erklärte seinen glasigen Blick.

»Sie wollte mich erstechen«, sagte er. Er ging näher an Grey heran und schützte seinen Körper vor den neugierigen Blicken der Kompanie. Sehr vorsichtig hob er das untere Ende seines Wamses an und offenbarte den wachsenden Blutfleck auf seinem Unterhemd.

»Wie schlimm?«, fragte Grey.

Er zuckte zusammen.

»Ich bringe sie um«, zischte Grey und drückte die Finger in Kiers Seite. »Ich werde sie verdammt noch mal umbringen.«

»Nein ...«, erwiderte Kier und festigte den Griff an ihrem Arm.

Sie durfte das Zielobjekt nicht töten. Sie durfte die Zielperson nicht töten, weil dieser Befehl nicht gegeben wurde, und doch – und *doch* – als sie sich umdrehte, waren die Hände des Mädchens rot von Kiers Blut. Kier lehnte sich an; Grey spürte seinen unregelmäßigen

mäßigen Atem an ihrer schlammigen Wange. Alles, woran sie denken konnte, war, wie ihr Versagen über ihr hereinbrach; alles, was sie hören konnte, war das Hämmern ihres Herzens in den Ohren.

»Du hast ihr deine *Rüstung* gegeben«, kochte sie.

»Sie ist nur ein Mädchen«, sagte Kier mühsam. »Sie war – ist – völlig verängstigt.«

Grey war auch einst »nur ein Mädchen« gewesen, und was war aus ihr geworden? Sie fragte sich, ob Kier sie damals auch unterschätzt hätte – oder ob sie dieselbe Entscheidung getroffen hätte wie ihre Gefangene. Auszuteilen. Zu verletzen. Und abzuhaugen.

»Wieso hast du nicht überprüft, ob sie bewaffnet war?«

»Grey«, sagte er. »Es war mein eigener Dolch. Er ... er hat beim Herausziehen wahrscheinlich ziemlich viel Schaden angerichtet, und ich will nicht, dass du dich für mich in Gefahr begibst.«

Sie kannte den Dolch. Dunkles Metall, Widerhaken auf der Unterseite. Sie selbst hatte ihn Kier gegeben – als Geschenk zum fünfundzwanzigsten Geburtstag, mit einem Zettel dazu, auf dem stand: *Damit du auch ohne mich tödlich bist* – teilweise als Witz gemeint. Er musste ihn wieder an sich genommen haben, bevor er die Zielperson übergeben hatte – was gut war, schließlich wäre es wenig clever, sie bewaffnet zu lassen –, denn er reichte ihn mit zitternder Hand an Grey weiter. Wenn das Mädchen ihn nur in seiner Bauchgegend stecken gelassen hätte, müsste sie jetzt nicht solche Angst haben. Ihn herauszuziehen, hatte es nur noch schlimmer gemacht.

»Hör mir zu«, sagte sie, steckte den Dolch ein und zwang ihn dann mit der Hand an seinem Kinn, sie anzusehen. Das war sicher nur der Schock – er würde es überleben. Er hatte schon Schlimmeres durchgemacht. Er würde *überleben*.

»Grey ...«

»*Nicht*«, fiel sie ihm ins Wort. Das war nicht seine erste Stichwunde und längst nicht seine schlimmste. Sie hatten *beide* schon Schlimmeres durchgemacht. Grey drückte eine Hand auf die

Wunde und schickte einen Schub magischer Energie zu ihm. Kier entfuhr ein fürchterliches Geräusch, und er taumelte gegen sie. Sein Blick wurde sehr trüb.

»Ich muss dich nur ins Lager bringen«, sagte sie. »Sobald wir dort sind, kriege ich dich wieder hin. In Ordnung?«

»Grey«, sagte er und tastete nach ihrer Hand. Sie ließ es zu. Seine Hand war glitschig und feucht von seinem eigenen Blut.

»Nein«, sagte sie und spürte, wie er sich gegen ihre Verbindung wehrte. »Nimm sie. Schöpf die Kraft von mir ab. Nimm alles – und *guck mich verflucht noch mal nicht so an.*«

Er hatte Blut zwischen den Zähnen. Es dauerte einen Augenblick, bis sie die Mullbinde aus ihrem Arzneibeutel geholt hatte, und noch eine Weile, bis sie ihn unter dem Hemd so fest verbunden hatte wie möglich. Dann nahm sie ihn an der Hand, zwang ihn, einen Fuß vor den anderen zu setzen, legte ihm einen Arm um die Schultern. Er war so schwerfällig, zu schwer – sie taumelte und ließ ihn fast fallen. Eine der anderen Quellen eilte herbei, bevor sie unten an der Straße waren, und nahm ihn an der anderen Seite. Grey hatte nun eine Hand frei und konnte sie fest auf seine Wunde drücken. Viel konnte sie hier nicht tun, nicht, ohne die Wunde zu reinigen und zu untersuchen, aber wenn sie kontinuierlich Kräfte in ihn hineinfließen ließ, würde es zumindest nicht schlimmer werden.

Magier konnten sich nicht selbst heilen, nicht einmal mit einer konstanten Magiequelle. Es war so, als würde man versuchen, sich selbst zu kitzeln – es war schlichtweg unmöglich. Genauso wenig konnte man eine Quelle mit Magie verletzen; die magischen Kräfte flossen nicht in diese Richtung. Aber Greys Hände, gepaart mit Greys Kräften ... Obwohl sie nicht in der Lage war, eigene Magie zu wirken, konnte sie mit ihrer medizinischen Ausbildung und purer magischer Energie Kier wieder zusammenflicken. Und bis sie ihn gründlich untersuchen und ihm tatsächlich *helfen* konnte, konnte sie ihn mit ihren Kräften allein unbegrenzt stabilisieren.

Wenn ihr die Kräfte nicht ausgingen.

»Los, Bewegung!«, rief sie und hasste den schrillen Unterton in ihrer Stimme. Aber sie war seine Hand, seine Stimme – sie hatte das Kommando, wenn er nicht dazu in der Lage war.

»Captain Seward, Ihr müsst die Füße bewegen«, sagte die Quelle auf Kiers anderer Seite leise. Grey bemerkte, dass es Ola Et-Kiltar war, eine scharfzüngige Quelle, die ihr schon so oft positiv aufgefallen war, dass sie und Kier ihren Magier Brit für eine Beförderung vorschlagen wollten. Grey konnte Brit gerade nicht sehen – normalerweise konnte man Brits blasse Haare in der wogenden Menge der Soldaten leicht entdecken –, aber Grey zwang sich, ruhig zu bleiben, denn wenn Ola nicht in Panik verfiel, war Brit vermutlich nicht tot.

Aber Kier wehrte sich immer noch gegen sie und verlor wertvolle Zeit. »*Nimm sie schon an*«, fauchte Grey gegen seine Schulter. Er zischte durch die Zähne, musste husten und spuckte Blut. Sie drückte die Hand fest auf den Verband, spürte seine Bauchmuskeln und einen weiteren Schwall heißen, klebrigen Bluts.

Dieses Mal gehorchte er ihr jedoch. Sie merkte, wie der Faden ihrer Macht in ihn überging und sich dort entrollte wie das lose Ende eines Wollpullovers. Er holte mühsam Luft.

Sie stützten ihn und schlurften voran, während Greys Kopf vor Qualen dröhnte, die er nicht davon abhalten konnte, über ihre Verbindung zu wandern. Sie spürte, wie sich der Faden immer weiter abspulte, wie er an ihr zog. Sie hatte noch viele Reserven, aber sie musste sich genügend aufsparen, um ihn zu heilen, wenn sie im Feldlager waren, und das Ganze noch unauffällig.

Nach der Hälfte der Strecke tauschte Ola mit Brit; die beiden bildeten ein Magier-Quelle-Paar. Es war eine Erleichterung für Grey, weil das bestätigte, dass Brit nicht tot war, aber es sorgte zugleich für ein neues Problem. Kier stolperte, und Brit sog scharf die Luft ein. Grey spürte Brits bohrenden Blick auf sich.

»Schöpft er etwa von dir ab? Hat er die ganze Zeit schon von dir Magie bezogen?«

»Das geht dich nichts an«, blaffte Grey. Aber Kier zerrte an ihrer Verbindungsleine wie ein Sterbender – er tat es nicht absicht-

lich, doch er brauchte *viel*. Eine normale Quelle würde das bereits überfordern.

Ola hatte alles mitgehört und eilte an Greys andere Seite. »Das wird zu viel – Hand Captain Flynn, Ihr dürft nicht zulassen, dass er Eure Quelle erschöpft.«

Grey warf Ola einen strengen Blick zu. »Ich weiß, was ich tue.«

»Hand«, sagte Kier sehr leise. Er war in Fragen des Anstands schon immer besser gewesen. Eine furchtbare Ironie, wenn man darüber nachdachte.

Sie kannte die Grenzen ihrer Kraft nicht, die Barriere – es war schon lange her, dass sie sie gesucht hatte. Nur einmal hatte sie die Müdigkeit völliger Leere verspürt, nach einem besonders schrecklichen Kampf vor einigen Jahren, als Kier es übertrieben hatte. Sie hatte drei Tage am Stück geschlafen und war bei einem schuldbe-wussten Kier erwacht.

Seitdem hatten sie entsprechende Maßnahmen ergriffen, legal und anderswie. Und er war stets vorsichtig gewesen. Sie glaubte nicht, dass ihr die Kräfte ausgehen würden, aber sie waren noch weit weg von zu Hause.

Sie durfte nicht daran denken. Nicht jetzt.

»Hand Captain«, wiederholte Ola noch dringlicher.

Ihr Blickfeld wurde an den Rändern allmählich grau und kör-nig von der Intensität ihrer Konzentration. Ihre Kiefer waren so sehr aufeinandergepresst, dass es sich anfühlte, als würden ihre Zähne zerbersten. Die Spule rollte und rollte, doch Kiers Füße bewegten sich, und sein Herz pumpte, und wenn er aufhörte, ihre Kraft abzuschöpfen ...

»Er wird Euch umbringen«, sagte Ola scharf. Sie warf ihrem Magier einen Blick zu und streckte eine Hand aus. »Lasst mich. Bitte.«

Die Vorstellung, Kier jemand anderem zu übergeben, war zu-ckersüß – und schlichtweg unmöglich. Grey sah ihn an. Seine Augen waren halb geschlossen. Die Narbe in seiner Augenbraue stammte davon, dass er als Neunjähriger von einem Apfelbaum

gefallen war. Das Blut im Kratzer auf der Wange war mittlerweile geronnen und fast schwarz.

»Ich schaffe das«, sagte sie hartnäckig. Sie veränderte die Haltung ihres Arms um seine Schultern und packte die Hand, die schlaff auf ihrer Brust lag. Sie war kalt, so kalt.

»Hand Captain«, sagte Brit betont vorsichtig, »wenn Ihr nicht die Verbindung kappt, werden wir zwei Leichen nach Hause tragen müssen. Lasst Ola ihn übernehmen.«

Sie wollte nichts lieber, als ihn aufgeben. Ihn von sich wegschieben. Ihn gehen lassen. Aber sie konnte ihn noch halten; ihre Kraftquelle war noch nicht versiegt.

Wenn sie ihn weiter hielt, würden sie es erfahren. Sie würden merken, dass sie nicht normal war, dass irgendetwas nicht stimmte.

Wenn sie ihn gehen ließ, würde Ola versuchen, eine Verbindung zu Kier aufzubauen, und sie würde merken, dass es nicht ging.

»Aufhören«, sagte er zu einem oder beiden von ihnen. Seine Stimme klang überhaupt nicht mehr nach ihm – Kier klang wie eine Version von sich, die schon seit Jahren im Grab lag. Sein Kopf rollte zu einer Seite, und seine Stirn drückte gegen Greys Schläfe. »Lass los«, murmelte er.

»*Niemals*«, erwiderte sie. Gleich würde sie sich übergeben. Es floss so viel aus ihr heraus und war bereits verschwunden, dass sie das Gefühl hatte, ihr würden die Eingeweide durch den Nabel gezogen. »Das kannst du nicht von mir verlangen.«

Er sog die Luft ein. Sie stolperte und drückte fester mit der Hand zu. Seine Lippen waren an ihrer Schläfe, aufgeplatzt, zitternd vor Schmerz. »Hand Captain«, sagte er, und seine kalten Lippen berührten ihre Haut. »Das ist ein Befehl.«

»Du hast keinen höheren Rang als ich.« Wenn sie die Verbindung kappte, gab es keine Garantie dafür, dass er das Feldlager lebend erreichte. Keine Garantie, dass er es überhaupt erreichte.

»Das kannst du vergessen.« Wenn sie ihn nicht losließ, würden sie noch mehr Aufmerksamkeit erregen. Noch verdächtiger wirken.

Eine Pause entstand. Eine Atempause. Wie schön es wäre, dachte Grey, sich neben ihn zu legen und zu sterben. Dann wäre all das hier vorbei.

»Ich habe genug«, sagte Kier.

Sie kappte die Verbindung.

Die Erleichterung war so schwindelerregend, dass sie fast das Bewusstsein verlor, und in einem Augenblick der Panik wurde ihr bewusst, *wie* viel sie ihm gegeben hatte und dass sie nicht so mächtig war, wie sie dachte. Ihr Hals war schweißnass unter Kiers Arm, ihr Magen elend vor Galle, ihr Kopf dröhnte. In ihr klaffte eine große, höhlenartige Leere, und die magische Quelle war fast leer. Da hörte sie, wie Kier um Luft rang. Sie wollte es sich nicht einmal vorstellen – ohne die Kraft über eine Verbindung mussten die Schmerzen, die er in Schach gehalten hatte, über ihm hereinbrechen, sich verdoppeln, vervielfachen.

»Wenn du mir hier krepierst«, zischte Grey gegen Kiers Schulter, »dann werde ich dir folgen und deine Knochen heimsuchen, du verfluchter Scheißkerl.«

Sein Lachen war schwach, hauchig und voller Blut. »Ich werde dich daran erinnern.«